

dieser Rücksicht leistet die von K. unternommene handlungstheoretische Erschließung der Christologie einen wichtigen Beitrag zur Reputationssteigerung des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit.

Um das christliche Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Heilsbringer (66) intellektuell redlich zu verantworten, muss jedoch – mit Metz gesprochen – auch die Krise der Botschaft angegangen und aufgearbeitet werden. Zumal im angloamerikanischen Raum wird der christlichen Lehre vom Gottmenschen vorgeworfen, logisch widersprüchlich zu sein. Autoren wie John Hick erachten die dogmatische Zwei-Naturen-Lehre für eine kognitiv sinnlose Aussage. Zu behaupten, dass ein und dasselbe Individuum eine göttliche und eine menschliche Natur mit den dazugehörigen wesentlichen Eigenschaften besitze, sei ebenso unsinnig, wie sich in der Quadratur des Kreises zu versuchen, so Hick. Die Bemühungen zeitgenössischer christlicher Autoren, die Konsistenz der Lehre vom Gottmenschen im Rahmen kenotischer Christologie-Entwürfe darzulegen, sind in der aktuellen Debatte höchst umstritten. Sollten die Kritiker Recht behalten und auch eine kenotische Christologie in logischen Widersprüchen befangen bleiben, so stünde das Projekt einer Kenopraxis auf tönernen Füßen. Das leitende fundamentaltheologische Vorhaben des Verf.s, „dass Glaubensbestände nur durch entsprechende Praxis plausibilisiert werden“ (413), käme dann immer schon zu spät. Auch eine überzeugende Praxis vermöchte eine in sich widersprüchliche Glaubensannahme nicht intellektuell zu rechtfertigen. Auf die aktuelle Grundsatzdebatte über Stärken und Schwächen kenotischer Christologien geht K. in der Studie nicht ein. Nur kurz verweist er auf die entsprechenden Diskussionen über Kenotizismus und die Metaphysik der Inkarnation in der zeitgenössischen analytischen Religionsphilosophie (vgl. 473). Er setzt sich aber mit der Kenotik des 19. Jhdts. auseinander und geht mit ihr hart ins Gericht. Die Kenotiker der Tübinger und Gießener Schule hätten das Kenosis-Motiv verfremdet, indem sie „das biblisch in einem hymnischen und nicht primär argumentativen semantischen Kontext angesiedelte Kenosismotiv immer stärker theoretisch aufgeladen und in das letztlich semantisch unpassende Korsett eines christologischen Theorems gezwängt“ hätten (300). Aus bibeltheologischer Warte erscheint die Transposition eines hymnischen Bekenntnistextes „in einen von der Zwei-Naturen-Lehre her vorgegebenen hochspekulativen Kontext“ (300, Fn. 158) tatsächlich problematisch. Aus systematischer Perspektive jedoch ist es unverzichtbar, über das Wesen des Erlösers nachzudenken und sich an einer Ontologie des Gottmenschen zu versuchen. Auch die vorgeschlagene alternative Hermeneutik des Verf.s, die das Kenosismotiv handlungstheoretisch erschließen möchte, müsste ein genuines Interesse an der ontologischen Dimension der Christologie haben. Gilt doch: *Agere sequitur esse*. Um die Glaubwürdigkeit der Lehre vom Gottmenschen aufzuzeigen, wäre auch auf ontologischer Ebene die „Interpretation des Christuserignisses als Selbstentäußerung“ (413) daher aus- und durchzubuchstabieren gewesen. Dass dies in der Monographie weitgehend unterbleibt, ist bedauerlich und schmälert einerseits den fundamentaltheologischen Ertrag der Studie. Andererseits stellt die Monographie durch ihre Akzentuierung des pragmatischen Wahrheitskriteriums eine wichtige Ergänzung der zumeist auf das Konsistenzkriterium fokussierten neueren englischsprachigen Entwürfe zum Gottmenschen dar. Eine stärkere Zusammenschau der einzelnen Wahrheitskriterien würde der Glaubensreflexion zugutekommen. Dies tut der dogmatischen Qualität der Habilitationsschrift jedoch keinen Abbruch, die durch die Besinnung auf die Motive der Kenosis und der Solidarität ein mutiges Ausrufezeichen gegen die Marginalisierung des Christentums im öffentlichen Diskurs setzt.

C. J. AMOR

FORNET-PONSE, THOMAS, *Ökumene in drei Dimensionen*. Jüdische Anstöße für die innerchristliche Ökumene (Jerusalem Theologisches Forum; Band 19). Münster: Aschendorff 2011. 516 S., ISBN 978-3-402-11023-2.

Der Verf. wartet mit einer wichtigen, klaren These auf: Die christlichen Kirchen, zumal die katholische Kirche, können zu neuen, ökumenisch bedeutsamen Einsichten und Entscheidungen vordringen, wenn sie sich den Impulsen öffnen, die in der Welt des Judentums bereitliegen. Diese These wird seit einiger Zeit hier und da vertreten, aber

mit der Ausdrücklichkeit und Ausführlichkeit, mit der dies im vorliegenden Buch geschieht, setzt sich Fornet-Ponse (= FP) an die Spitze dieser Bewegung.

Wie fasst FP seine These? Kurz gesagt, so: Die Eigenwege, die die christlichen Kirchen seit langem gehen, haben dazu geführt, dass sie nur mit Mühe das Miteinander leben können, das ihnen aufgegeben ist. Ihr unterschiedlich akzentuiertes Kirchenverständnis gehört zu den folgenreichsten Gründen für diese Problemlage. Und diese hat vorwiegend mit einer unterschiedlich betonten Weise, die universalkirchlichen und die ortskirchlichen Strukturen und die entsprechenden Leitungsorgane in wechselseitig akzeptabler Weise zu gestalten. Was sich katholischerseits in dieser Hinsicht in vielen Jhdtn. ergeben hat, bedarf einer neuen, für die Anliegen der Kirchen des Ostens und des Westens offeneren Akzentuierung. Wie sie begründet und umgesetzt werden könnte, dazu lassen sich nicht zuletzt aus den Erfahrungen und Ausgestaltungen, die es in der jüdischen Welt gibt, viele Anregungen gewinnen; denn dort waren und sind Aufgaben zu bewältigen, die sich in vielem mit dem berühren, was in den christlichen Kirchen zu bewegen ist. Denn auch die Juden haben ihr Miteinander als Einheit in der Vielheit zu gestalten und gewährleisten dies in entsprechenden Ämtern und Strukturen. Würde die christliche Welt, konkret: die katholische Kirche, sich tatsächlich durch die jüdischerseits bestimmten Anregungen inspirieren lassen, so würde sich in den kommunionalen und primatialen Strukturen eine neue Flexibilität und Variabilität ergeben. Dies wäre dann für ein vertieftes ökumenisches Miteinander in der christlichen Welt von nicht geringer Bedeutung.

Damit ist in Kürze angedeutet, welchem Bauplan FP gefolgt ist, als er sein umfangreiches Werk entworfen und umgesetzt hat. Dieser Bauplan zeigt sich in den Linien, die die Konturen der einzelnen Kap. des Buches ausmachen. Sie fügen darüber hinaus das Buch zu einem Ganzen zusammen. Im Übrigen haben die einzelnen Kap. in starkem Maße ihr jeweils eigenes Thema. Der Verf. entfaltet diese Themen gemäß ihrer spezifischen Logik. So kommen dann auch Sachverhalte zur Sprache, die in der Perspektive des jeweiligen Themas sinnvollerweise behandelt werden, aber nur locker mit der Gesamtaussage des Buches zusammenhängen. Ein Feld, das FP ausgiebig bearbeitet, ist das Konzept einer lateinamerikanisch akzentuierten „interkulturellen Philosophie“. Die Strukturen, die sie reflektiert, enthalten Hinweise auf die Möglichkeiten, die eine ökumenische Theologie wahrnehmen könnte und sollte, wenn sie zu einer Vertiefung des Miteinanders der christlichen Kirchen beitragen möchte. Ein unmittelbar ökumenisch relevantes Thema, dem sich der Verf. ausführlich zuwendet, ist das in den christlichen Kirchen jeweils vertretene Konzept eines künftigen Miteinanders. Da geht um die „Einigungsmodelle“, die sich aus einem „differenzierten Konsens“ ableiten lassen. Dieser unterscheidet sich von jeder Form einer „Grunddifferenz“, die bekanntlich immer wieder für das Neben- oder gar Gegeneinander der Kirchen angenommen wird. Wie die Differenzen in der Geschichte gewachsen sind und sich bis heute auswirken, stellt FP auf vielen Seiten dar. Dabei geht er auf die Beziehungen zwischen den orientalischen und orthodoxen Kirchen auf der einen Seite und der katholischen Kirche auf der anderen Seite ein. Er zeichnet aber auch die Geschichte der Entfremdungen zwischen der katholischen und der anglikanischen sowie zwischen der katholischen und der evangelisch-lutherischen Kirche. Alle diese Darlegungen laufen darauf hinaus, die gewachsene und heute wirksame Weise, wie die katholische Kirche die universalkirchlichen Leitungsstrukturen, konkret: das Papstamt und die Beziehungen zwischen der Weltkirche und den Ortskirchen versteht und vollzieht, als das stärkste Hindernis auf dem Weg zu einem neuen Miteinander der Kirchen auszumachen.

Da der Verf. darauf aus ist, jüdische Erfahrungen und Einrichtungen auf ihr Potenzial, den christlichen Kirchen ein ökumenisch interessanter Impuls sein zu können, abzuklopfen, ist es plausibel, dass er ein umfangreiches Kap. bietet, in dem es um das Autoritätsverständnis im Judentum geht. Nicht nur textliche Traditionen wie der babylonische Talmud, sondern auch und vor allem das Rabbinat und der Sanhedrin sind die hier relevanten Formen der Autorität.

Der Autor entfaltet die genannten Themen in großer Breite und Ausführlichkeit. Er beruft sich auf zahlreiche Quellen und bezieht die Sekundärliteratur ausgiebig ein. So ist dieses Buch, ganz nebenbei, für viele ökumenische Themen, die zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen des Ostens und den aus der westlichen Reformation

hervorgegangenen erörtert werden oder werden sollten, eine Fundgrube an Information. Nur ein Beispiel sei hier erwähnt: Üblicherweise bezeichnet man das Jahr 1054 als den Zeitpunkt, an dem sich die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen definitiv voneinander getrennt hätten. Dass diese Einschätzung der damaligen Ereignisse nur zum Teil zutrifft, die Auseinanderentwicklung der beiden Kirchenbereiche sich in Wirklichkeit aber längst vorher anbahnte und sich nachher in vielen Einzelschritten vertiefte, wird hier in aller wünschenswerten Deutlichkeit herausgestellt.

Was ist zum Gesamtkonzept des vorliegenden Werks zu sagen? Positiv ist zu vermerken und festzuhalten, dass der Verf. eine Öffnung des innerchristlich-ökumenischen Bemühens auf die aus dem Judentum stammenden Anregungen empfiehlt. Hinsichtlich der konkreten Durchführung dieses gedanklichen Programms bleiben jedoch einige Fragen. Die eine betrifft die Deutung, die FP der Geschichte und der Richtung der innerchristlichen Spaltungen zukommen lässt. Ist es wirklich zutreffend, dass sie letztlich in einer Überbetonung des päpstlichen Primats und in einer einseitig herausgestellten Rolle der Weltkirche zuungunsten der Ortskirchen begründet sind und zutage treten? Zu solch einer Sicht der Dinge gibt es überzeugende Alternativen. Eine andere Frage hat mit den Möglichkeiten zu tun, die in einer neuen Aufmerksamkeit auf die Impulse liegen, die vom Judentum ausgehen könnten. Beschränken sich diese möglichen Anregungen darauf, dass sie für die christlichen Kirchen, die ökumenisch relevante neue Akzente setzen möchten und sollten, so etwas wie Strukturvorbilder bieten? Die Verwurzelung der christlichen Kirche(n) im „Ölbaum Israel“ reicht tiefer und birgt von daher noch weiteres Potenzial für die anstehenden Besinnungen und Entscheidungen der christlichen Welt.

W. LÖSER S. J.

SCHEELE, PAUL-WERNER, *Zum Zeugnis berufen*. Theologie des Martyriums. Würzburg: Echter 2008. 356 S., ISBN 978-3-429-03079-7.

Die Martyrer sind zurückgekehrt. Im vergangenen Jhd. haben so viele Martyrer wie nie zuvor ihr Leben gelassen – Martyrer aus allen Stämmen und Nationen, Sprachen und Völkern. Diese Martyrer sind ein oft vergessener und verborgener Schatz der Kirche. Diesen Schatz des christlichen Martyriums zu heben und zu sichten, ist bleibende Verpflichtung für die Kirche. Das hier zu besprechende Buch kommt dieser Verpflichtung nach.

Bevor der Verf. zu seinem umfangreichen Kap. IV („Das Zeugnis der Theologie“) durchstößt, hat er schon einen weiten Weg zurückgelegt, der allerdings eine unerlässliche Voraussetzung für einen verantworteten Umgang mit dem christlichen Martyrium darstellt. Gerahmt von einer biblischen (I) und liturgischen (III) Bestandsaufnahme zum Thema „Martyrium“ stellt Kap. II („Das Zeugnis der Kirchengeschichte“) Biographien und – falls vorhanden – Selbstaussagen der Martyrer vor. Der Leser gewinnt eine persönlichere Vorstellung von Menschen, die Martyrer geworden sind. Diese Architektur schützt den Verf. weitestgehend vor der Gefahr, Martyrer mit irgendwelchen Theologomena zu befrachten, die ihren Lebensgeschichten und eigenen Aussagen nicht gerecht werden. Das erste Kap. hebt an mit dem biblischen Befund zum Wortstamm $\mu\alpha\rho\tau\upsilon\sigma$. Das Erste Testament wird mit seinen klassischen Martyrertexten gesichtet, die sich vor allem im Buch der Makkabäer und bei den Propheten finden. Bei der neuteamentlichen Bestandsaufnahme nimmt die Untersuchung des johanneischen Schriftkorpus den breitesten Raum ein, begegnen dem Leser der Heiligen Schrift doch gerade hier entfaltete und differenzierte Umgangsformen des $\mu\alpha\rho\tau\upsilon\sigma$ -Motives. In Kap. II wird „Das Zeugnis der Kirchengeschichte“ in den Blick genommen. Die 16 Unterkap. sind bis auf II. 6. („Ringeln um die Freiheit der Kirche“) und II. 7. („Einsatz für die Kirche und ihre Einheit“) geographisch geordnet, folgen dabei aber zugleich einer Chronologie, die von „den Anfängen“ (II. 1.) des Martyriums über das Martyrium bei der „Missionierung der Germanen“ (II. 5.) und dem Martyrium „Unter dem Hakenkreuz“ (II. 13.) bis in die Gegenwart („Martyrium in den jungen Kirchen Afrikas“ II. 16.) reicht. Die hier der Reihe nach zitierten Zeugnisse über die Martyrer vermitteln anschaulich, dass es keine Zeit der Kirche gegeben hat und geben wird, in der das Martyrium nicht präsent war, ist und sein wird. Aus der Fülle der Martyrien in der Kirchengeschichte holt der Verf. sowohl Altes wie Neues hervor: Die bekannten Berichte über das Martyrium des Ignatius von Antiochien (40f.) fehlen ebenso wenig wie das weitverbreitete